

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 36 (1946)  
**Heft:** 32

**Artikel:** Die Sendung der Kate Bigler [Fortsetzung]  
**Autor:** Vuilleumier, J.F.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-647326>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# DIE SENDUNG DER KATE BIGLER

Roman von J. F. Vuilleumier

## 12. Fortsetzung

«Ich werde irgendwo im Hintergrund wachen», lächelte Hart zufrieden, «Gefahr sollte kaum bestehen. Den Männern stelle ich es frei, ob sie kommen wollen oder nicht. Soldaten werden keine zu sehen sein. Und ihre Lieder, Kate, sollten ja beruhigen, nicht neuen Sturm wecken.»

«Sie werden beruhigen.»

«Wer sich in Gefahr begibt, kommt drin um, Fräulein Kate», Mrs. Hart schüttelte warnend ihren winzigen, eigentümlich engen zerfalteten Kopf.

«Dem Mutigen hilft Gott, sagt man bei uns daheim», erwiderte Kate.

Es war beinahe Mitternacht, als sie sich von Dr. Hart und seiner Frau verabschiedete: «Auf morgen also.»

«Jawohl, auf morgen.»

Ein später Mond ging in weiter Ferne langsam auf. Seine Helle lag verschwommen hinter den Dächern des Städtchens. Kate schritt rüstig durch die völlig stillen Strassen nach ihrem Hotel im Stadtinnern. Die Sommernacht war von einer duftenden Milde. In den Bäumen, die auf den schmalen Rasenstreifen vor den Holzhäusern standen, raunte dann und wann der heimliche warme Wind.

Vor Kates Schritten versank die Strasse im tiefer gelegenen Quartier der Mainestreet, wo noch einzelne rote Leuchtreklamen brannten, dass die Nacht wie von einer Feuersbrunst hell blieb. Ueber dem rötlichen Dunst konnte man die schweren wuchtigen Umrisse der grossen Strafanstalt schwach erkennen. Sie waren noch dunkler als die Nacht. Mauerkränze mit zackigen Eisenverhauen wurden von einzelnen Blendlichtern aufgeweckt. Der schwarze Bau des Zellblocks lag wie ein Berg mitten drin.

Kate zögerte. Ihr Herz klopfte ängstlich. Warum auch? Sie war doch nicht feig geworden! An einer Strassenkreuzung sah sie das Gefängnis plötzlich ganz nahe. Linien verbanden sich vor dem schwarzen Himmel zu eigentümlichen Zeichen. Darüber funkelten die Sternbilder klar in der warmen Nacht. Wie oft musste Peter, wenn er nicht

schlief, durch die Gitter seiner Zelle dieselben Sternbilder gesehen haben?

Lange fand Kate den Schlaf nicht, trotzdem sie soeben bei Harts während einer Weile zum Umfallen müde gewesen war. Nun fühlte sie sich hell wach. Sie lag im geräumigen Zimmer mitten auf dem breiten Doppelbett und lauschte. Durch das offene Fenster krochen mit der stillen Nacht die Schatten des düstern Gefängnisses nun auch in diesen Raum. Und mit ihnen kamen die vielen namenlosen Gestalten der Sträflinge, graue wesenlose Formen. Wie ein Spuk drohten sie, warnten sie Kate vor ihrem Unterfangen. Sie begann zu zittern. Sie fürchtete sich.

«Lampenfieber», flüsterte sie halblaut und musste über ihren eigenen Einfall lachen. «Lampenfieber wie eine Primadonna der Metropolitan Oper in Neuyork — das passt doch gar nicht zu Kate Bigler!»

Sie lag auf dem Rücken, die Hände im blonden wirren Haarwisch verschränkt! Sie staunte nach der Decke. Alles, was im Leben schwer gewesen war, fiel ihr ein, und morgen sollte es schwerer werden? Grossvater — Peter — Nie konnte ihr das Leben etwas Schlimmeres bringen als damals, da die beiden ihr liebsten Menschen durch jenen tödlichen Bruch plötzlich zu Feinden geworden waren. Keine schwerere Aufgabe konnte ihr mehr gestellt werden, als jene, da sie Peter und Grossvater miteinander zu versöhnen versuchte und tatsächlich versöhnt hatte!

Sie sah im Geiste die gütigen Augen Grossvaters vor sich, die auch in dem vom Schlaganfall zerrütteten Gesicht noch freundlich leuchteten. Sie sah die ihr vertrauten Augen Peters, wie sie nach jedem dummen Streich unbeholfen schüchtern, trotzig und in aller Widerharrigkeit liebes Verstehen bettelnd, nach ihr blickten. Und sie nahm die klare Erinnerung an diese beiden Augenpaare mit sich in den Schlaf hinein, der endlich zu ihr kam. Er schloss ihr, ohne dass sie es merkte, die Lider und liess sie tief und traumlos ruhen bis der Sommer-Sonntagmorgen sich mit dem

fröhlichen Vogelgezwitscher meldete, das die ganze gegenüberliegende Eeuwand lebendig machte.

Eine Kirchenglocke rief in langen Unterbrüchen aus einer weiten unbekannten Ferne zum Gottesdienst.

\*

Es war nie ausfindig zu machen, auf welche Weise die Sträflinge über jedes Ereignis in der Anstalt zum voraus genau unterrichtet wurden. Auch Dr. Hart vermochte nicht, dem geheimen Vermittlerdienst auf die Spur zu kommen, obgleich mehr als einer der Insassen ein nahezu freundschaftliches Verhältnis zum verständnisvollen Arzt unterhielt.

Die Untersuchungsmethoden des Direktors Foster hatten nicht nur nichts ergeben, sondern im Gegenteil einen noch raffinierteren Ausbau der geheimen Verbindungen innerhalb des Zellblocks bewirkt. Jede Andeutung, die Dr. Hart einem Vertrauten gegenüber machte, wurde mit einem Lächeln: ich weiss genau, worauf du abzielst, und mit einem entschuldigenden Achselzucken: kann leider nicht dienen, beantwortet.

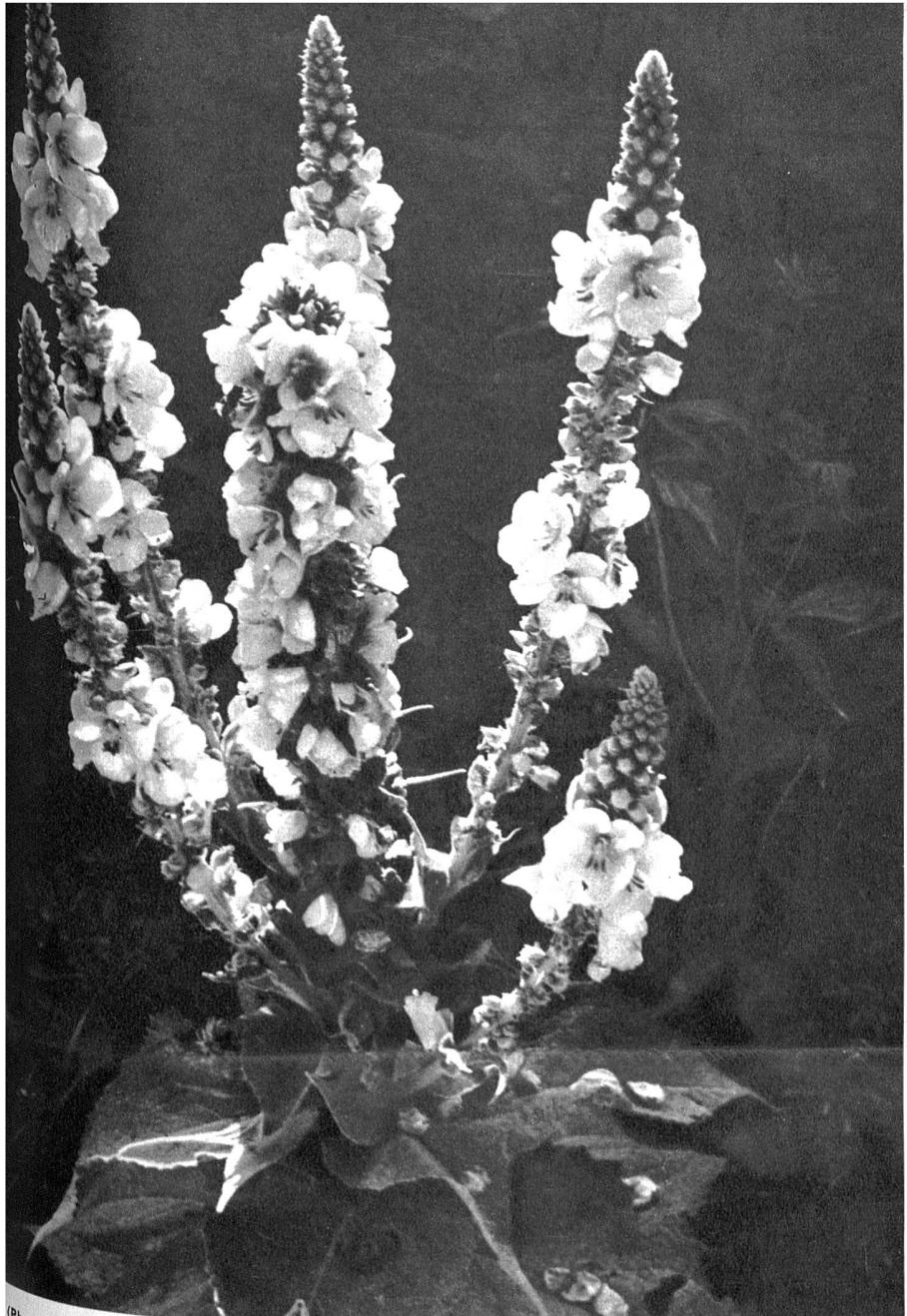
Auch an diesem Sonntagmorgen unterhielt sich Joe, der breitschulterige mächtige Neger — Nummer 34 487, 20 Jahre bis lebenslänglich wegen Raubmordes — grinsend mit dem Aufseher Stern. Joe hatte Reinigungsdienst und wischte die schmale Betongalerie, die vor den Zellen jedes Stockes vorbeilief. Stern galt als beliebter und vernünftiger Aufseher. Die weissen Zähne des Negers blitzten im breiten Gesicht, die Augen strahlten ihr kindlichstes Lächeln: «Sag, ist's Jeannette MacDonald oder ein anderer Hollywood-Star?»

«Ist's wahr? Wen meinst du?» antwortete Stern in erzwungenem Befehlston. Seit der Revolte war den Wärtern unerbittliche Strenge gegenüber den Sträflingen vorgeschrieben. Unerbittliche Strenge lag nicht in Sterns Wesen. Joe spürte genau, wie wenig Stern das Knurrenmüssen behagte. Er liess seine unschuldige Miene spielen, zog die Augenbrauen hoch: «Aber Daddy Stern — die Konzertsängerin mein' ich natürlich — heute Morgen — in der Kapelle ...»

«Weiss von nichts», schüttelte Stern den Kopf, «mach, dass du fertig wirst und in die Küche kommst.»

«In die Küche?» tat Joe erstaunt, «auch das noch, in die Küche — o Lord ...»

«Shut up! Halt's Maul!» brummte Stern und drehte sich um. Joe wackelte über so viel Missgeschick mitleidig mit dem Kopf. Der andere schien tatsächlich nicht guter Laune zu sein. Dann wischte er gemächlich vor den Zellentüren weiter, hinter welchen die Sträflinge dem kleinen Gespräch zugehört hatten. Sonntag morgen, die Marsch-



(Photo Ludwig Bernauer)

## Königskerze

Karl Adolf Laubscher

(Aus dem soeben erschienenen „Naturbuch“  
Kristall-Verlag, Bern)

Die königlichen Kerzen  
Steh'n mitten in dem Herzen  
Des grossen Sommerdoms,  
In ruhigem Opferbrand.  
Empor aus allem Land,  
Im grossen Sommergarten,  
Im glühend heißen Sand.  
Ihr königliches Warten  
Ist lauterste Geduld —  
Die göttlichen Standarten  
Hochsommerlicher Huld.

stunde auf dem Hof war vorbei, die Arbeit ruhte, ein langer Tag war mit Nichtstun totzuschlagen.

... er weiss von nichts... sie soll sehr jung sein... singen soll sie auch nicht schlecht... wäre Abwechslung... Joe flüsterte von Zelle zu Zelle seine Auskunft, kaum dass er dabei die Lippen bewegte. Da und dort hörte ihm ein mageres Gesicht hinter den Gittern gelnau zu. Da und dort drängten sich drei, vier Gesellen gegen die Eisen-

stäbe — die überfüllte Zelle war zwar für einen Häftling allein gebaut worden — und verschwanden wieder im Halbdunkel. Joe erhielt wenig Antworten; nicht allein weil jede Unterhaltung verboten war, sondern weil sich die Männer für die Neuigkeit nicht zu interessieren schienen.

Eben bog die Patrouille, drei Soldaten, Gewehr unter dem Arm, um die Ecke der Galerie, schritt langsam vor den Zellengittern vorbei. Strenge Au-

gen prüften mit raschen Blicken das Zelleninnere, begegneten gleichgültigen, verschlossenen Gesichtern oder einem Paar unwillig sich abwendender Schultern. Ein Fluch brummte kaum hörbar wie ein unterdrücktes Husten. Durch das weite Gebäude hallten die Schritte der genagelten Schuhe laut und lange und verstummt.

Seit der Revolte wurde diese Patrouille jede Viertelstunde neben der ununterbrochenen, verschärften Aufsicht durch die Wärter wiederholt. Unter den Sträflingen war die Erregung noch nicht ganz erloschen. Aus andern Gefängnissen waren erst gestern ähnliche Explosionen gemeldet worden und die Sträflinge mussten auch darüber wie gewohnt auf dem Laufenden sein. Hier war es zu keinen Zwischenfällen mehr gekommen. Aber die Luft roch nach Pulverdampf und Blut.

Die Katastrophe der letzten Woche hatte bei allen zu tiefen Spuren zurückgelassen. Die ihr vorangegangene Zeit der wachsenden Spannung hatte dazu die Schar der vielen hundert Männer derart aufgewühlt, dass sie alle etwas wie eine offene Wunde in sich trugen, die bei jeder Berührung schmerzte. Der blosse Anblick der gleichgültig ihren Wachdienst versehenden Soldaten, der kurzen Gewehre, der Blicke, die die Zellen musterten, all das war für manchen nahezu unerträglich.

Die Neuigkeit, mit der Joe heute hauerte, berührte die wenigsten. Eine Sängerin? Ein Kinostar? Glaubst du? Vielleicht nur die Heilsarmee... so what!?

Als ihnen vor vierzehn Tagen MacDuff, der kurz gebaute, fette Betrüger mit dem schwammigen Gesicht und den kleinen verschlagenen Augen — Nummer 28 215, fünf bis fünfzehn Jahre wegen Unterschlagung und wiederholtem Diebstahl am laufenden Band — die Meldung von einer nahen Revolte brachte, hatte es nachher im Zellblock gesummt wie in einem Bienenstock. Es war auch ein Sonntagmorgen gewesen. Die Ruhe war durch nichts mehr zu erzwingen. Die Aufseher, die nichts ahnten, liessen der Sache ihren Lauf. Es gab immer wieder von Zeit zu Zeit derartige Grundwellen, die durch die Zellen fluteten und sich von selbst wieder besänftigten. Drum war niemand sonderlich erstaunt, als sich damals zum Sonntagsdienst nahezu zweitausend Mann meldeten, die die Zuchthauskirche bis auf den letzten Platz füllten.

Aber die Nachricht, eine Sängerin werde heute beim Gottesdienst mitwirken, versank kaum beachtet wie ein kleiner Stein in einem unruhigen Wasser. Später wurde der von Dr. Hart zusammengestellte Tagesbefehl verlesen, in dem der Besuch der Kirche ausdrücklich freigestellt war. Man dürfe einen Gast begrüßen, hiess es einfach. Einen Gast? grinsten die Sträflinge

verächtlich, sag's doch offen: eine Hal-lulu-Jungfer...

Als das Glockenzeichen gegen zehn Uhr schrillte, die Zellentüren durch den schweren eisernen Hebel automatisch geöffnet wurden, die Stimme Sterns durch den Zellblock hallte: «antreten — zum Gottesdienst —» meldeten sich nur die üblichen Kirchgänger. Einzig bei der Gruppe der Neger schoben sich mehr als sonst aus den engen Zellen und standen nachlässig im Gang, bis der Aufseher: «rechtsum, marsch» kommandierte und sie einer hinter dem andern, die Arme auf der Brust verschränkt, in kleinen Schritten abzogen.

Knarrend fielen die Zellengitter wieder ins Schloss. Aufseher Linton löste Stern ab. Linton war verhasst, wie Foster es gewesen war. Er war feig und grausam. Man bedauerte, dass er letzte Woche nicht mit dem Oberwärter zusammen hatte dran glauben müssen. Aber der hätte sich nie in die vorderste Reihe gewagt, als die Schiesserei losging.

Er schlenderte langsam vor den Zellen vorbei, ein hässliches Grinsen um seinen brutalen Mund. Er freute sich, dass die Revolte niedergeschlagen war und man seither die Zügel straffer anzog. Er freute sich, dass unter den Aufsehern nur drei hatten dran glauben müssen, während bei den Zuchthäuslern immerhin ein gutes Dutzend auf der Strecke blieben. Er kaute an einem braunen Tabaknollen und spuckte klatschend aus, obgleich spucken verboten war.

Hart, der Weichling, würde ja seine Wunder erleben. Die Gauner mit einem Zuckerlein, mit einer Produktion in der Zuchthauskapelle mild-stimmen wollen? Anstatt dreinzuhausen und ein paar zünftige Exemplare zu statuieren, dass den andern der Schnauf ausging und der frechste Bursche Gänsehaut kriegte! Merkte Hart nicht, wie sie sein Angebot der Milde verachteten? Der Idiot! der nach dreissig Jahren Zuchthausdienst noch nicht gescheiter geworden war! Aber eben — ein Arzt... Schade um Direktor Foster. Immer die Tüchtigsten wurden abberufen, wurden verraten... pfui Teufel!

Diese Gedanken und Flüche, die Wut und das verächtliche Lächeln wechselten über Lintons Zügen wie spielende Lichter. Eine Sekunde lauschte er. Aus der Ferne tönte kaum vernehmbar Orgelton bis hieher. Die Extrafeier hatte begonnen. Und Hart hatte sogar die üblichen Wachen zurückziehen lassen. Der spielte geradezu mit dem Feuer... Wenn die Schweinehunde erst entdeckten, dass ihnen neue Möglichkeit gegeben war, sich auf ihre Art zu amüsieren... der Esel provozierte direkt einen neuen Zwischenfall...

Linton versetzte der Gittertür, vor der er sich befand, einen Fusstritt. Bill Watson, der drinnen auf dem herunter-

gelassenen Eisenbett lag, hob hässig den Kopf und liess ihn wieder auf die verschränkten Arme zurück sinken. Lintons Schatten war vor dem Zelleneingang verschwunden.

\*

Noch während die Orgel die dritte Strophe des Chorals spielte, trat Kate durch die schmale Türe der Seitenwand auf das Podium des mächtigen Raumes. Sie trug ein geblümtes, helles Sommerkleid, in ihrer Linken hielt sie die Laute, die sie zur eigenen Begleitung mitgebracht hatte. Sie atmete hastig, ihr Herz pochte aufgeschreckt.

Sie hatte nach kurzem, tiefem Schlaf genügend geruht und war frisch im lachenden Sommermorgen erwacht. Wohl hatte sie am Tag zuvor das dunkle Baumwollene bereitgelegt, das ihr allein geeignet vorkam und ihr in seinem ruhigen Ernst etwas wie eine Stütze sein sollte. Als aber die ganze Welt sich zu einem fröhlichen Fest aufzumachen schien, da wollte auch Kate keine traurige Note in den hellen Gesang bringen. Noch ehe sie sich anzog, zupfte sie ein paar heitere Töne aus den Saiten. Grossvater fiel ihr ein, der sie Spiel und Gesang gelehrt hatte, der sie seit vielen Jahren immer wieder gepredigt hatte: «Singen musst du, Trini, berühmt will ich dich sehen, du hast das Zeug dazu in dir...»

Berühmt war sie wohl kaum geworden. Aber wenn sie mit ihrem Gesang einige Menschen glücklich machen durfte, so brauchten es nicht gerade Konzertbesucher in reicher Toilette zu sein. Kate wurde auf einmal froh, als ihr einfiel, was sie heute vorhatte, froh, dass sie eigensinnig genug gewesen war, um nicht nur Sängerin zu werden, sondern um sich auch ihr ganz eigenes Publikum selbst auszusuchen.

In Amerika waren solche Dinge möglich. In der Schweiz hätte man sie mit ihrer ungehörigen Idee vorwurfsvoll heimgeschickt. Allerdings brauchte es auch hier eines verständigen Schutzenengels: Dr. Hart! Wenn Kate an einen andern geraten wäre, an den verschlosenen Direktor, dem sie in Sing-Sing einmal begegnete, als sie Peter besuchte...?

Wenn — wäre —

Weg mit solchen Gedanken! In einer Stunde durfte sie antreten. Mehr brauchte sie heute nicht, um glücklich zu sein. Sie war voll Lieder, als sie frühstückte, als sie sich bereit machte, als sie auszog — bis die schweren Tore der Anstalt sich hinter ihr schlossen, bis sie sich selbst wie in einer Festung gefangen vorkam. Da wollte der Frohmut sie plötzlich verlassen. Nicht einmal Dr. Hart, der sie freundlich empfing und sie ins Hinterzimmer der Zuchthauskirche begleitete, konnte ihre Zuversicht wieder ganz herstellen. Kate liess sich zwar nicht anmerken, wie unendlich schwer ihr dieser Gang fiel.

(Fortsetzung folgt)

**D**ie Maßstäbe aller Dinge sind einem steten Wechsel unterworfen. Dies gilt auch in hohem Masse für das Bergsteigen, indem Aufstiege auf die grossen Berge der Alpen, die noch vor vielleicht zwanzig oder dreissig Jahren als schwer und gefährlich galten, heute sich einer so grossen Beliebtheit und Häufigkeit des Begangenwerdens erfreuen, dass sie jeder Gefahr und jedes Risikos zu entbehren scheinen. Dies trifft auch zu für den Wildstrubel «den Berg» des Adelboden, dessen Ersteigung früher als recht respektable Unternehmung betrachtet wurde, heute aber als durchaus einfache, gefährlose ja bequeme Tour gewertet wird.

Nichtsdestoweniger wird der besinnliche Bergsteiger sich gerne dem Berge zuwenden, der in den westlichen Berner Alpen eine dominierende Stellung einnimmt und um dessen umfassende Aussicht wegen man gerne die Mühen eines vierstündigen Steigens in Kauf nimmt. Im Früh Sommer und im Herbst bietet eine Besteigung des Wildstrubels des Schönen in überreichem Masse, wenn auch keine schweren Klettereien und keine schwierigen Ueberschreitungen zerschrundeter Gletscher.

Wer sich den Wildstrubel zum Ziel seiner samstag-sonntäglichen Bergfahrt wählt, muss sich in erster Linie entscheiden, welchen der vier Gipfel des breiten Gebirgsstocks er besteigen will. Man unterscheidet nämlich einen West- oder Südipfel, einen Mittelpunkt, einen Ostipfel und endlich den Großstrubel, der mit seinen 3253 Metern der höchste Erhebung darstellt und der wohl im Sommer den meisten Besuch erhält.

Ausgangspunkt für die Besteigung des Großstrubels ist von Adelboden herkommend die Engstigenalp, von Kandersteg aus eine der am Gemmipass liegenden Gaststätten, Schwarzenbach oder das Hotel auf der Gemmipasshöhe.

Auf der weiten Ebene der Engstigenalp liegt stellenweise noch Schneewetter. Überall fliessen feine und starke Wässerchen, um sich zuletzt zum kräftigen Strom des Engstigenbachs zu vereinigen, der stäubend und poltern über die Felswand in den hintersten Kessel des Engstigenaltals abstürzt und wir im Aufstieg zur Alp als Engstigenfall bewundert haben. Soldanelles und Krokus stecken ihre Köpfchen aus wasser durchweichtem Grund und bilden so recht eigentlich das Bild des Vorsommers in den Bergen.

Anderntags wird möglichst frühzeitig aufgebrochen. Der Weg des Ammenterpasses führt uns zum Strubelgletscher und auf den Nordgrat des Großstrubels über den man den Gipfel ohne grossen Mühe gewinnt. Vier bis vierthalb Stunden dauert der ganze Aufstieg, und dann geniesst man einen selten schönen Blick, besonders in die Bergwelt auf der Wallis. Aber auch die Sicht auf die Vorberge des Saanenlandes und des Simmentales lohnte allein, auf den Großstrubel gestiegen zu sein.

Den Großstrubel erreicht man etwa der gleichen Zeit auch von der Gemmi her über das Strubeljoch und den schneigen Westgrat.

Der Westgipfel wird meist am Beginn der weiten Gletscherebenen der Plaine morte gelegenen Wildstrubelhütte der Sektion Bern des SAC bestiegen. So reizvoll und abwechslungsreich der Aufstieg zur Hütte sich